

# Widerstand am Gotthard: als das Hochtal von Andermatt gerettet wurde

Es war das ambitionierteste Staudammprojekt der Schweiz – und scheiterte trotz vollmundigen Versprechungen. Ein Blick zurück.

Georg Kreis 14.08.2023, 05.30 Uhr - NZZ



*Ein «tiefblauer Bergsee» als touristischer Mehrwert – neben der Stromproduktion:  
Visualisierung des Kraftwerks Urseren.*

PD

In der Schweiz werden gerne Geschichten erzählt, in denen sich lokaler Widerstand gegen die übermächtige Obrigkeit formiert – und schliesslich umstrittene Projekte verhindert. Die Anti-AKW-Bewegung von Kaiseraugst ist eine solche. Die Bieler Bürgerbewegung gegen die Stadtautobahn Westast ist eine andere. Und noch etwas weiter zurück liegt der «Volksaufstand» gegen den grössten, in der Eidgenossenschaft je geplanten Stausee, der erfolgreiche Kampf für den Erhalt des Urserentals.

Um in der Energieversorgung die Abhängigkeit von Kohle zu reduzieren, war bereits um 1920 die Idee aufgekommen, das Hochtal von Andermatt in einen Stausee zu verwandeln. Aber erst infolge des generell gestiegenen Elektrizitätsbedarfs und der Verknappung der Kohleimporte während des Zweiten Weltkriegs nehmen die Centralschweizerischen Kraftwerke (CKW) zusammen mit den SBB und der Schweizerischen Kreditanstalt einen neuen Anlauf zur Verwirklichung des Vorhabens. Es ist aber von Anfang an klar, dass das Projekt nur gegen den heftigen Widerstand der direkt betroffenen Bevölkerung realisiert werden kann.

## Der Verlust der Heimat

Mit dem Argument, dass es sich um ein Projekt von nationaler Bedeutung, also gesamtschweizerischem Interesse handle, drängen die CKW darauf, dass die Bewilligungskompetenz von der kommunalen und kantonalen Ebene auf die Bundesebene übergeht. Eine zusätzliche Strategie besteht darin, noch vor Vorliegen einer Konzessions- und Baubewilligung mit grosszügigen Angeboten einzelnen Bauern das Land abzukaufen.



*Die eigene Lebensgrundlage fluten? Das Dorf Andermatt.  
ETH-Bildarchiv*

Die Verantwortlichen bewerben ihr Projekt zudem mit allerlei Versprechungen. Der Stausee wird als Mehrwert für den Tourismus gepriesen. Für die Staumauer in der Schöllenen wird ein wunderbarer Wasserfall in Aussicht gestellt. Bilder zeigen, wie die an höheren Lagen

vorgesehenen Ersatzdörfer Neu-Andermatt und Neu-Hospital aussehen werden. Es ist aber damit zu rechnen, dass ein Teil der Talbewohner im Falle einer Realisierung des Stausees auch in weiter entfernte Gebiete abwandern müsste. So ist von neuen Niederlassungen im St. Gallischen und in der Magadinoebene die Rede.

Als Ersatz für die unter Wasser gesetzte Lebensgrundlage wird der Restbevölkerung, die an die Talhänge umgesiedelt würde, eine Beschäftigung im Tourismussektor in Aussicht gestellt. Landschaftlich soll es ohnehin attraktiver werden. In einer Broschüre über Neu-Andermatt wird geschwärmt: «Statt des durch Kasernen, Baracken und monotone Hotelbauten verunstalteten Talgrundes und der mit Gräben durchfurchten Allmend würden Wanderer gebannt stehen, um den tiefblauen Bergsee vor sich ausgebreitet zu sehen, in dessen klarem Wasser sich die majestätischen Riesen der Hochgebirgswelt spiegeln.»



*Gegen die «kapitalistische Habgier»: Aufruf zur Rettung der Heimat.  
Ernst Brunner / Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde*

Doch gefährdet ist für die Bevölkerung ihre Heimat. Und auch wenn sich deren Wert nicht beziffern lässt, sei das Ausmass der Intervention genannt: 2026 Menschen, 1299 Rinder, gegen 2000 Ziegen und Schafe, 254 Häuser müssten weichen.

Der Ursener Widerstand gegen diese Pläne erfährt in der übrigen Schweiz kaum Unterstützung. Ungerührt meint der freisinnige Berner «Bund» 1942: «Im Urserental könnte man mitten in der Schweiz ein riesiges Wasserfass erstellen, das im Winter wertvolle Kraft spenden würde.» 1945 zeigen die katholisch-konservativen «Neuen Zürcher Nachrichten» dann doch Verständnis und Sympathien für den Widerstand im Andermatt-Hochtal: «Sie meinen, mit den Bauern ein wenig zu jassen und zu spassen, sie zu einem Gratistrunk und Vesper einzuladen, und dann würden sie sicher einwilligen. Aber: Der Urner Bauer ist schlau und verschlossen und lässt sich nicht so leicht mit jedem Fremden ein. Hier könnten vielleicht

einmal die schlaun Agenten dem noch schlauneren Bergbauer zum Opfer fallen.» Und weiter: «Zudem ist der Bauer kein Kosmopolit wie der Kapitalist, der eben dort seine Heimat hat, wo sein Geld rollt, dem die Aussenwelt nichts mehr sagt, sondern nur der Mammon. Den Bauer macht nicht das Geld glücklich, sondern Arbeit und Pflege seiner Scholle.»



*Bittgang der Einheimischen zur Kapelle Maria Hilf im Frühjahr 1946, um das Tal vor einer Unterwassersetzung zu bewahren.*

*Talarchiv Ursern*

## **Entladung des Volkszorns**

Die Ursener Talleute kommen zu mehreren Protestkundgebungen zusammen. Im Jahr 1941 versammeln sich zum Beispiel gegen tausend Betroffene und verabschieden die Losung: «Wir verhandeln nicht, wir verkaufen nicht, wir gehen nicht!» In einem zu Beginn vorgetragenen Gedicht wird in Anlehnung an den mythischen Abwehrkampf der Eidgenossen gegen die Habsburger verkündet: «D’Gesslerzyte sind verby.» Im Jahr 1945 werden die «Herren vom Elektrotrust» angeprangert und in die Nähe der gestürzten Despoten Hitler und Mussolini gerückt, und es wird gegen die «unehrliche Propaganda» und die «Wühlarbeit» der Projektinitianten protestiert. Doch das genügt noch nicht, um das Projekt zu stoppen.

Am 19. Februar 1946 fällt schliesslich etwas vor, was neutral als «Ereignis» bezeichnet wird, verurteilend als «Krawall». Und rechtfertigend als «Volksaufstand».

200 bis 300 junge Männer versammeln sich in Andermatt am Abend vor dem Hotel Sonne. Es hat sich herumgesprochen, dass ein Mitarbeiter der CKW, ein Ingenieur namens Karl J. Fetz, ins Tal gekommen sei, um heimlich mit einigen Einheimischen Verkaufsverhandlungen zu führen. Er wird aus dem Hotel gezerrt und übel zugerichtet. Jemand brüllt sogar, man solle den Kerl über die Teufelsbrücke werfen. Nur mit Not kann er sich nach Göschenen retten, wo er ärztlich versorgt werden muss. In der gleichen Nacht wird auch ein an der Projektplanung beteiligtes Architekturbüro verwüstet. Im Eidgenössischen Militärdepartement wird daraufhin eruiert, ob der Einsatz von Soldaten zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in Andermatt nötig sei.



*Ludwig Danioth.*

*Historisches Neujahrsblatt des Historischen Vereins Uri*

Aktiv wird die Justiz: Es folgen mehrere Verurteilungen wegen Landfriedensbruch. Und ein an der Aktion nicht direkt beteiligter Politiker, der Urner Regierungsrat und ehemalige Andermatter Gemeindepräsident Ludwig Danioth, muss sich gegen den Vorwurf der Aufwiegelung wehren. Er hat in der Presse dargelegt, dass einmal der Moment kommen könnte, da sich die stolze Ruhe in heiligen Zorn verwandelt.

Im Tal mögen zwar Überlegungen zur Ausweitung des Widerstands angestellt worden sein, am fraglichen Abend war aber nichts geplant. Das «Ereignis» ergab sich aus einem seit längerem aufgelisteten Zorn und aus einer Reihe von Zufällen. Entgegen der im Unterland vorgebrachten Anschuldigung wird später festgestellt, dass Alkohol nicht am Anfang der Aktion stand, wohl aber nach vollbrachter (Un-)Tat im Spiel gewesen ist.

In der nachträglich geführten Debatte wird diskutiert, ob zur Verteidigung von Heimat kein Mittel ungenutzt bleiben dürfe, also auch nicht der Einsatz von Gewalt. Oder ob dieser Kampf immer die rechtsstaatlich-demokratischen Wege einhalten müsse. Wer Verständnis für die Andermatter «Selbsthilfe» hat, sieht in ihr auch den Wendepunkt, der den Stauseebefürwortern die Aussichtslosigkeit gezeigt habe, das Projekt gegen den geschlossenen Widerstand durchzuboxen. Die CKW halten allerdings noch eine Weile daran fest, versuchen eine Konzession zu erhalten, schwenken dann aber über zum leichter realisierbaren Stauwerk Göscheneralp.

Noch heute lässt sich diese Episode unterschiedlich lesen. Man kann Verständnis haben für die damaligen Anstrengungen zur Sicherstellung der Energieversorgung. Man kann aber auch, besonders wenn man in diesem Hochtal steht, dankbar sein, dass es nicht geflutet worden ist.